



REISE ZUM KÄLTEPOL

Reisebericht von Jochen Szech

Go East Reisen aus Hamburg hat als erster Veranstalter eine Reise zum Kältepol durchgeführt. Die Reise führt über St. Petersburg und Yakutsk nach Oimjakon, den kältesten bewohnten Ort der Welt. Die Reise hat Expeditionscharakter und es geht über beschwerliche Wege durch Sibirien. Nach kurzem Aufenthalt in St. Petersburg geht die Reise ca 7000 km weiter östlich nach Yakutsk, der Hauptstadt Yakutiens, im fernen Sibirien. Bei der Ankunft hier, stockt den Teilnehmern zunächst der Atem, es sind 45 Grad Minus. Doch schon nach kurzer Zeit hat man sich daran gewöhnt und kann langsam das beeindruckende Szenario entdecken. Der Atem eines jeden steht in der Luft, die Auspuffgase werden durch die Kälte sichtbar. Die Menschen gehen tief verummmt durch die Kälte, die Frauen in knöchellangen Pelzmänteln, die Männer in dicken Jacken und Unty, den Luxuswinterstiefeln aus Hirschleder oder Valenki, den russischen Filzstiefeln. In Yakutsk gibt es noch westlichen Luxus wie unser Hotel Polarstern zum Beispiel. Die Räume sind auf 30 Grad Plus geheizt und so haben wir Temperatur Unterschiede von bis zu 75 Grad. Bei unseren ersten Ausflügen entdecken wir die Stadt, die von Kosaken 1632 gegründet wurde. Auf allen Plätzen, an den Kirchen und öffentlichen Gebäuden stehen Skulpturen aus Eis, die von den einheimischen Künstlern jedes Jahr neu geformt werden. Auf den Märkten machen wir die Erfahrung, dass man Fische auch aufstellen kann. Frisch gefangen, frieren sie sofort und man kann sie auf den Schwänzen abstellen und braucht sie nicht hinzulegen. Das wichtigste Produkt, das wir erstehen, sind Valenki, die unsere Füße vor dem Einfrieren schützen sollen. Sie kosten umgerechnet EUR 10,- und schlagen mit Abstand alle überteuerten High Tech Schuhe, die bei uns in den Fachgeschäften zu erwerben sind. So ausgestattet, kann es jetzt losgehen. Am nächsten Tag werden wir von 2



Kamas Minibussen abgeholt und werden jetzt 2 Tage lang der „Straße der Knochen“ folgen. Hier bauten die Zwangarbeiter Stalins die Trasse nach Magadan am Pazifik. Zunächst aber fahren wir 30 km über die zugefrorene Lena, die jetzt im Winter als Autobahn dient, um auf die andere Seite zu gelangen, denn für die drei kurzen Sommermonate lohnt es sich nicht, eine teure Brücke zu bauen. Viele Trucks kommen uns entgegen, schwer beladen mit Kohle, die hier abgebaut wird. Auch viele Transporter mit Strohballen fallen auf. Später werden wir es verstehen, dass das Futter für die Pferde ist, die hier leben und zu einer ganz speziellen Rasse gehören, die bis zu minus 70 Grad ohne Frostbeulen überleben können. In den kurzen Sommermonaten arbeiten alle Mitglieder einer yakutischen Familie beim Heumachen, selbst die Kinder, die in der Stadt wohnen, kommen zum helfen, da die Pferde die Lebensgrundlage bilden. Aber erst am nächsten Tag sehen wir die ersten Tiere, die sich durch den Schnee zu einigen kärglichen Resten an Gras durchwühlen. Wir fahren durch eine weiße Landschaft, mit endlosen Wäldern, auf denen nicht Schnee sondern fingerdicker Raureif liegt, immer wieder unterbrochen von einem der vielen Flüsse in Sibirien. Einer von ihnen ist der „Saubere Fluss“, an dem wir anhalten und das Wasser trinken. Es ist schon etwas abgekühlt, aber da es hier direkt aus der Erde kommt, ist es noch nicht gefroren. Unsere Fahrer Sascha und Sergei sind echte Fahrkünstler und steuern uns sicher über die sich durch das Gebirge windende Strasse, den Trucks ausweichend, immer wieder grüßend. Man kennt sich hier und man hilft sich. Jemand der das nicht tun würde, wäre schnell von der Gemeinschaft isoliert und könnte sich nirgends mehr blicken lassen. Dima, unser Reiseleiter erklärt, das ab jetzt mit der Zivilisation nur noch bedingt zu rechnen sei. Schon bei unserem ersten Stopp wird klar was er meint: Nicht nur die Handys haben keinen Empfang mehr, es gibt auch keine bequemen und beheizten Wasser Closures (WC) mehr, sondern nur noch erfrischende auf minus 40 herunter gekühlte PKs (Plumpsklos). Abends erreichen wir eine kleine Siedlung, wo wir bei privaten Gastgebern



übernachten. Hier gibt es zum Glück wieder ein WC. Am nächsten Morgen verspäten sich die Fahrer, da leider die Tankstelle kaputt war. Auf die Frage eines Reiseteilnehmers, warum sie dann nicht eine andere genommen hätten, kommt die lakonische Frage: Welche andere? Wieder ein Tag auf der Piste, die Landschaft nimmt einen gefangen. Was ist hier anders als bei uns? Erst am nächsten Tag wird mir klar, dass es hier keinen Wind gibt. Die Landschaft ist einfach verzaubert worden. Ein Magier ist über das Land, die Wälder und die Flüsse geschwebt, hat seinen Zauberstab geschwungen und hat das alles in ein gleißendes Weiß getaucht. Daraufhin ist alles erstarrt. Nur die Menschen und Tiere sind später gekommen und können sich bewegen. In der Nacht erreichen wir Tomtor, eine Siedlung mit knapp 2000 Einwohnern und einem Guesthouse. Wir sind die erste Gruppe aus dem Westen, die hier je abgestiegen ist. Irina, die gute Seele des Hauses, zeigt uns die Zimmer und fragt auch gleich was wir essen möchten, da es schon sehr spät sei. Einige Teilnehmer sind irritiert. Die Schüsser funktionieren nicht und was ist mit den Duschen? Ja die Duschen sind vorgesehen, aber noch arbeiten sie nicht, die Schüsser funktionieren nicht, weil etwas falsch geliefert wurde. Aber die Handwerker seien halt 1000 km entfernt und würden wohl erst im Sommer wiederkommen. Aber so meint Irina, wir bräuchten sie halt auch nicht. Im Laufe der nächsten Tage versteht auch jeder warum. Hier stiehlt niemand. Die Tür des Hotels ist Tag und Nacht geöffnet, nicht immer ist jemand da, aber was soll's. Mein Gott denke ich, wie viele Schlüssel brauche ich in Hamburg?

Die nächsten Tage bringen uns viele wunderbare Eindrücke. Wir besuchen eine Pferdefarm, die nur 2 Stunden Fahrtzeit entfernt ist. Überhaupt sind es unsere Kamaz Busse, die uns sicher durch die unwirtliche Gegend bringen. Keine störungsanfällige Elektronik kann die Weiterfahrt stoppen und innen herrschen auch hier immer um die 30 Grad plus. Die Pferderasse, die hier lebt hat das allerdings nicht nötig. Sie ertragen Temperaturen bis minus 70 Grad. Die meisten streunen durch die endlose



Landschaft, hier auf der Farm sind nur Tiere, die etwa aufgepäppelt werden müssen. Inzwischen hat der russische Staat erkannt, wie wichtig ein Genpool ist und unterstützt den Erhalt dieser besonders kälteunempfindlichen Rasse. Nach der Führung werden wir sofort zum Essen eingeladen. Wir fahren 20 Minuten von den Gattern bis zum Dorfzentrum. Wir werden von der 82 jährigen Dorf Ältesten empfangen, die zwar im Laufe der Jahre erblindete, da die Helligkeit des Schnees ohne Sonnenbrille schwer zu ertragen ist, aber ansonsten hat sie, wie sie glaubhaft versichert, kein einziges Zipperlein. Alle Spezialitäten des Landes werden aufgetischt: Stroganina, auf natürliche Art gefrorener Fisch, der in dünne Streifen geschnitten und in etwas Salz und Pfeffer getunkt und eiskalt genossen wird, sehr lecker und sehr gesund.

Auch gefrorenes Pferdefleisch und gefrorene Leber werden serviert. Die Theorie lautet hierzu: Kaltes Land = kalte Speisen, heißes Land = heiße Speisen.

Aber die Bewohner sind besonders stolz darauf, uns Äpfel, Orangen und sage und schreibe Weintrauben anbieten zu können. Ich erkläre unseren Teilnehmern, dass sie davon auf jeden Fall probieren müssen, da das für die Bewohner die wertvollsten Lebensmittel sind, die hier auf dem Tisch stehen.

Am nächsten Morgen geht es los nach Oimjakon, dem kältesten bewohnten Ort der Welt. Hier wurden schon minus 71,2 Grad gemessen. Nach 2 Stunden Fahrt treffen wir ein und fahren zunächst durch den Ort und schauen uns das Denkmal des Kältepol an. Dann ist es soweit, die Bürgermeisterin empfängt uns, um uns unsere Kältepolzertifikate auszuhändigen:

Minus 58 Grad!!!

Die Meteorologische Station, sprich Alexej hat es heute vermeldet, bevor er mit seinen Kühen zur Tränke musste, also der Ort, dem Oimjakom seinen Namen verdankt: nicht gefrierendes Wasser. In diesem Rajon gibt



es viele Stellen an denen das Wasser aus den warmen Tiefen der Erde kommt und daher nicht gefriert.

Der Empfang war sehr nett, da wir mit Saft und Kuchen empfangen wurden und es einen sehr würdevollen Charakter hatte. Während ihrer Willkommensrede bei der die Bürgermeisterin noch einmal die anderen Expeditionen, die schon vor uns da waren, erwähnt, blitzen immer wieder ihre goldenen Zähne im Sonnenlicht. Sie ist eine gute Rednerin und sehr herzliche Gastgeberin.

Zum Mittagessen sind wir bei Tamara, einer pensionierten Lehrerin, die alles über den Ort, der erst in den 1920er Jahren durch einen Goldrausch entstanden ist, weiß und alles zusammenträgt, was je veröffentlicht wurde. Ihr großes Ziel ist ein Kältepolmuseum. Man findet hier Fotos der alten Jakuten, die noch echte Nomaden waren, alte wissenschaftliche Berichte über die Temperaturmessungen und Eisspiele der Handwerkskunst der Jakuten. Nach dem Essen bittet sie uns, noch etwas in ihr Gästebuch zu schreiben. Ich schreibe:

Ich dachte, man fährt ans Ende der Welt, aber vielleicht ist es auch der Anfang. Hier wird man wieder auf das wesentliche reduziert. Wir können von den Menschen hier wichtigere Dinge lernen als sie von uns: Freundlichkeit, Mitmenschlichkeit und Wärme.

Beim Verlassen Ihres Hauses entdeckte einer unserer Teilnehmer eine selbstgebastelte Abbildung des Kältepoldenkmals und wollte sie gleich kaufen. Dafür war sie aber gar nicht vorgesehen und es entspann sich eine kurze Diskussion über die Folgen des Tourismus. Noch gibt es keine Souvenir Shops in Omjakon. Aber vielleicht könnten sie in Zukunft manch einem Einwohner eine neue Einnahmequelle bescheren.

Auf der Straße demonstrierte uns dann Dima, was ein yakutisches Feuerwerk ist. Dafür braucht man ein Tasse heißes Wasser und etwas Schwung. Das Wasser fliegt im hohen Bogen durch die Luft und fängt an zu zischen, bevor es in kleinen Eisstückchen wieder zur Erde fällt. Gegen



den blauen Himmel zeichnen sich genau die Bahnen des Wassers ab, wie kleine Kondensstreifen.

Abends sind wir wieder zurück im Hotel, wo Irina schon mit dem Abendessen auf uns wartet. Danach haben wir eine Einladung der örtlichen Schule bekommen, uns die Folklore Vorstellung für eine Lehrerversammlung anzuschauen. Die Menschen hier sind fast alle in irgendeiner Folkloretruppe engagiert. Alles wird selbst gemacht. Die Kostüme werden selbst geschneidert, das Bühnenbild ist selbst gemalt, die Mode entspringt eigenen Kreationen. Die Sänger und Tänzer sind oft ausgesprochen gut und können wirklich gut singen. Ein wichtiges Instrument ist die Maultrommel, die für viele Stücke gebraucht wird.

Die nächsten Tage vergehen wie im Fluge, da wir immer große Strecken im Kamaz zurücklegen. Die Landschaft nimmt mich immer wieder gefangen. Es sind keine schroffen zerklüfteten Berge, es sind vielmehr die endlosen Ebenen, die dann am Horizont in die sanfte Bergketten übergehen. Das Versprechen, das es dahinter endlos weitergeht, lockt. So gut wie nie ist ein Mensch zu sehen oder auch nur ein Zeichen eines Menschen, wie sein Haus. Die weis erstarrten Wälder strahlen zeitlose Ruhe aus. Die Zeit selbst scheint gefroren zu sein, die Stunden- und Sekundenzeiger haben sich mit Raureif geschmückt und die Wanduhren hängen wie Eiszapfen von der Decke.

Ja selbst das unendliche Universum, in das wir ohne Filter schauen, als wir in einer der nächsten Nächte zum Eisangeln aufbrechen, scheint so nah zu sein, das man denkt, ohne große Mühen in den Weltraum hinübergleiten zu können. Das sind die Betrachtungen, die beginnen einem durch den Kopf zu gehen, wenn man von der Natur überwältigt wird. Doch das Eisangeln bringt mich zur Realität zurück. Es müssen Löcher in das Eis des Flusses geschlagen werden, wobei einem wieder warm wird. Dann muss man den Köder an den Haken bekommen und versuchen, einen Fisch anzulocken. Bei minus 58 Grad helfen da nur einige Gläßchen Wodka. Später fahren wir zu einer Jägerhütte, um uns



etwas aufzuwärmen. Hier gibt einen Bollerofen und ein großes Stück Milch, dass vor der Hütte abgelegt wurde. Nachdem der Ofen angefangen hat zu glühen, das Eis geschmolzen ist und der Tee aufgesetzt wurde, werden Stückchen Milch abgeschlagen und in den Tee getan. Dima und unser Fischer packen die mitgebrachten Proviantpakete aus und es wird ein gelungenes Picknick. Unsere Fahrer sind fantastisch. Wie Sergei und Alexej es schaffen, ihre Kamaz Busse durch den Schnee zu manövrieren, ohne GPS oder etwaige Straßenschilder nötigt uns großen Respekt ab. Jetzt in der Nacht denke ich, sie müssen sich an den Sternen orientieren, da auch Behausungen und Licht nicht vorhanden sind. Aber es bleibt ihr Geheimnis. Am nächsten Tag steht ein Familienbesuch auf dem Programm. Wir verteilen uns auf mehrere Häuser, um ein Kennenlernen zu ermöglichen. Tamara und Nikolaj sind unsere Gastgeber, die uns herzlich begrüßen und uns sogleich zu Tisch bitten. Kanincheneintopf ist der Starter. Nikolaj hatte Jagdglück und wir kommen in den Genuss einer lokalen Spezialität. 50 Fallen stellt er jede Woche auf und läuft sie mehrmals ab, um sie zu kontrollieren. So wird der Speisezettel ergänzt, denn nicht immer kommen genug LKW's rechtzeitig in Tomtor an, um alle Läden mit Lebensmitteln zu versorgen. Oft sehen die Läden leerer aus, als bei uns am Ende des Tages vor Weihnachten. Aber das ist in keinsten Weise beunruhigend, da die Einwohner das wissen und alle über gut gefüllte Vorratsräume verfügen. Nur die Bierreserven sind schwer zu ersetzen. Ich erkläre den Mitreisenden wie man hier trinkt. Es gibt immer ein bestimmtes Ritual. Man nimmt nicht einfach das Glas und trinkt, sondern zunächst muss man einen Toast aussprechen: auf die Gäste, auf das Kennenlernen, auf die Gastgeber etc. Danach ist man eine Kleinigkeit, eine eingelegte Gurke, ein Stückchen Fleisch oder eine Ölsardine. Das alles sind Sakuski, ein Italiener würde es vielleicht als Antipasti bezeichnen, die lebenswichtig sind, um einige Gläschen Wodka unbeschadet zu überstehen. Deutsche sind immer wieder erstaunt, wie zivilisiert das Wodka trinken vor sich geht. Wir haben eher die Vorstellung,



dass die Gläser auf den Boden oder an die Wände geschmissen werden. Unser Abend endet mit lautem Protest als der Fahrer schon zum dritten Mal zurückkommt, um uns abzuholen. Aber wir können ihn nicht weiter vertrösten und der Abschied naht. Die Menschen hier sind unglaublich herzlich und wir verlassen unsere Gastgeber nur schweren Herzens. Aber der nächste Morgen ist der Tag der Abreise und wir müssen noch packen. Außerdem müssen wir noch ein Gruppenfoto mit Irina, unserer guten Seele machen. Sie hat jeden Tag für uns gekocht und verbreitet immer gute Laune. Am zweiten Tag hatte sie sich schon alle Einzelheiten gemerkt und für den Einen gab es etwas vegetarisches, für den zweiten nur ein Spiegelei statt üblicherweise zwei usw. Irina lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen und hat immer ein Lächeln, wenn auch nur mir einem Zahn dafür aber um so herzlicher. Sie findet sich viel zu hässlich für ein Gruppenfoto, woraufhin die Gruppe aber so lange protestiert, bis Irina dann doch zustimmt. Am nächsten Morgen machen viele einen letzten Gang hinter das Hotel, wo der Fluss entlang fließt, der nie zufriert, weil auch er direkt aus der Erde kommt. Die Tannen, die mit dickem Raureif überzogen sind, der harte Schnee an den Ufern des Flusses, die Schneekristalle, die beim genaueren Hinsehen ihre kristalline Struktur enthüllen. All das ist eingehüllt in diese unglaubliche Stille, die nur dadurch unterbrochen wird, dass sich unsere Fahrer nähern. Wir müssen leider aufbrechen und diesen wundervollen Ort verlassen, der einem mit seiner Kälte warm ums Herz werden lässt.

Die Rückreise beginnt. Unterwegs wollen wir noch eine meteorologische Station und die Rentiernomaden besuchen. Es geht wieder auf die endlose Piste. Die Sonne scheint und jetzt wird es tagsüber schon wärmer so um die 40 Grad, so dass schon mal ein Vogel gesichtet wird und das etwas Eis von den Bäumen fällt. Das erste Ereignis ist aber ein havariertes Kamaz Truck am Wegesrand, der die Piste blockiert, so dass wir einen Weg drum herum finden müssen. Aber unsere Fahrer sind erfahrene Schneisensucher und nach einer halben Stunde sind wir wieder auf der Spur. Helfen



brauchten wir nicht, da sich schon einige Truckfahrer um den Havaristen versammelt hatten. Nach einigen Kilometern erreichen wir die Meteo Station, die von 4 jungen Leuten geleitet wird. Sie führen uns herum und erklären uns, dass es so gut wie keine Zeichen eines Klimawandels gäbe. Sie hätten Schwankungen von höchstens 1 Grad gemessen und das sei nun völlig normal. Auch bei unserem Besuch des Permafrostinstitutes in Yakutsk wurde diese Meinung von Professor Schatz vertreten: Klimaschwankungen hätte es schon immer gegeben und was wir jetzt hätten, sei auf 1-2 Millionen Jahren betrachtet auch völlig normal.

Wir fahren weiter und machen uns ohne GPS auf die Suche nach den Rentiernomaden. Wie wir sie dann schließlich finden, könnten nur unsere Fahrer erklären, die hier aufgewachsen sind. Die Nomaden begrüßen uns freundlich und zeigen uns ihre Herde von 800 Tieren. Letztes Jahr hätten sie noch 1400 Tiere gehabt aber der Winter sei sehr streng gewesen und Bären und Wölfe hätten die Herde erheblich dezimiert. Aber die Nomaden halten sich mit so etwas nicht lange auf. Zunächst werden 6 Tiere eingefangen, um mit uns ein kleines Rentierschlittenrennen zu veranstalten, d.h. den Rentierführerschein zu bekommen. Ich habe Pech, da mitten auf dem See mein Schlitten nach rasanter Fahrt über einen Hügel saust und umkippt. Als ich mich umdrehe, schaue ich direkt in die Augen des folgenden Rentiergespanns. Gute Fahrer! Die Schlitten sind natürlich selbstgebastelt. Wir dürfen zum Aufwärmen das Zelt betreten. Hier ist es mollig warm, trotz der dünnen Zeltwände. Im Inneren sitzt man auf Tannenzweigen, die den Boden isolieren. Wir bekommen Rentiergulasch und Tee. Nachts wird nicht geheizt, der Ofen ist nur zum Kochen an, alles andere wäre Verschwendung. Vor dem Zelt steht ein Schlitten mit dicken Eisblöcken darauf, die die Trinkwasserversorgung darstellen, ein fahrbarer Rentierkühlschrank. Erschreckt kommt einer der Teilnehmer zum Bus gelaufen. Ein Rentier hatte ihn beim Wasserlassen gestört, woraufhin die Nomaden lachen und uns erklären, dass die Tiere keine wertvollen Nahrungsmittel umkommen lassen. Dann wird es ernst,



denn sie haben extra auf uns gewartet, um ein Rentier zu erlegen. Eine große Ehre für uns. Die Jagd zu Fuß beginnt und nach 15 Minuten ist das ausgewählte Tier mit Lassos gefangen und erlegt. Dann dauert es noch 30 Minuten und es ist komplett zerlegt. Nahrung für einen ganzen Monat.

Wir müssen weiter, da wir noch 300 km vor uns haben. Unsere Fahrer weigern sich, in Stunden oder überhaupt in Zeittermini zu sprechen. Gibt es einen Schneesturm? Blockiert ein Baum oder ein Truck die Route? Muss man jemandem helfen? Entfernungen kann man messen, die Zeit dahin ist ausgesprochen relativ. Abends erreichen wir unser Quartier und fahren am nächsten Morgen zurück nach Yakutsk. Hier erreicht die Temperatur schon -24 Grad tagsüber. Wir ziehen unsere dicken Poljacken aus, wir schwitzen. Nie hätte ich gedacht, dass ich -24 – 30 Gradmal als warm empfinden würde. Alles ist relativ.

Die Zivilisation hat uns wieder.

Jochen Szech, 2007.